

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 48 (1954)
Heft: 7

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirchenhelfertagung

*der Taubstummengemeinde des Kantons Zürich
in Uster, Sonntag, 7. März 1954*

Am Sonntagmorgen, den 7. März, bemerkten die Einwohner von Uster etwas Besonderes! Als um 9 Uhr die Glocken läuteten, wanderten viele Menschen der Kirche zu. Bei der grossen Treppe aber teilten sie sich: die Gemeinde der Hörenden fand sich zum Gottesdienst in der Kirche zusammen, im Kirchgemeindehaus aber versammelten sich 22 taubstumme Kirchenhelfer aus dem ganzen Kanton Zürich.

Herr Pfarrer E. Kolb, Taubstummenpfarramt Zürich, begrüsst seine Mitarbeiter und die Gäste mit Worten aus dem Gleichnis vom grossen Weltgericht: «Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!» Es geht nicht um ein Sammeln von guten Werken, aber um ein Mitbauen am Reiche Gottes! Das wurde vor allem deutlich im Kurzvortrag von Herrn Pfarrer Kolb: «Die Mitverantwortung der Kirchenhelfer für die Gemeinde.» Die Kirchenhelfer sind wie eine Brücke zwischen Pfarrer und Gemeinde; sie sind Gehilfen des Pfarrers, und sie sind Vertreter der Gemeinde. So sind sie in besonderem Masse verantwortlich für das Wohl der Gemeinde. An einer solchen Tagung treffen sich die taubstummen Kirchenhelfer nicht in erster Linie als Schicksalskameraden, sondern als christliche Gemeinde. Vielleicht sollten die Gehörlosen gerade dieses lernen: nicht zuerst als Taubstumme, sondern zuerst als Christen reagieren! Und dann das andere. Die Gemeinde ist nicht Publikum für den Pfarrer. Die reformierte Kirche will kein Einmannsystem. Jedes Gemeindeglied — der Kirchenhelfer besonders — ist zur Mithilfe aufgerufen. Zu den Aufgaben der Kirchenhelfer zählen Hilfe beim Abendmahl, Einziehen der Kollekten und vieles mehr; sehr wichtig aber sind Besuche! Warum leistet der Kirchenhelfer diese Dienste? Weil er sich mitverantwortlich weiss als Christ. Der Dienst ist nicht Hilfe für den Pfarrer. Er ist mehr: Hilfe für Jesus, Mithilfe am Aufbau der christlichen Gemeinde!

Zum Tagespräsidenten war vorgeschlagen Herr O. Früh, Vorsteher, Turbenthal. Er leitete die Verhandlungen und die Diskussionen auf sehr geschickte Art und Weise. Die Aussprachen waren recht erfreulich, offen und lebendig. Es kamen Fragen und Schwierigkeiten aus der praktischen Arbeit der Kirchenhelfer zur Besprechung. Missverständnisse sind schrecklich, sie zerreißen alle Gemeinschaft! Durch Aussprachen aber verschwinden sie oft. Bei der Arbeit des Pfarrers und der Kirchenhelfer geht es um beides: das Böse bekämpfen, aber auch das Gute loben und fördern!

Im «Rückblick über das Jahr 1953» erzählten Gemeindeglieder und Pfarrer von der grossen Bedeutung der Gruppenarbeit. Beim «Blick auf das Jahr 1954» wurde erklärt vom Kirchenbuch und von der nächsten Tagung; wertvoll sind die Anregungen und Wünsche, welche die Kirchenhelfer selber für die Zukunft vorlegten.

Das wohlverdiente Mittagessen bot dann Gelegenheit zu gemütlichem Plaudern. Und es leitete hinüber zum zweiten Teil der Tagung: dem Gottesdienst für alle Taubstummen des Zürcher Oberlandes. Eindrücklich war die Predigt über das Gleichnis von Säemann. Denken wir nicht alle zurück an den verschiedenen Ackerboden und an die verschiedene Frucht? Und wie ist das Herz von dir und von mir bestellt?

Dann wanderten wir alle, jung und alt, gross und klein, auf den Schlosshügel. Wie herrlich und wie grossartig grüsste uns der ganze Kreis der Berge! Wie blau der Himmel war und wie hell die Sonne! Kein Wunder, dass auch alle Gesichter strahlten!

Ein gemeinsamer Zvieri beschloss die Tagung. Die Gemeinschaft der Kirchenhelfer ordnete sich ein in den weiten Kreis der christlichen Gemeinde. Oder war es einfach eine grosse 80köpfige Familie? Angefangen beim jüngsten Glied, dem einjährigen Urseli, hinauf bis zu den alten, weiss gewordenen Männern und Frauen.

Möge Gott selber in Zukunft Wirken und Sein des Taubstummenpfarramtes, der Kirchenhelfer und der ganzen christlichen Gemeinde der Gehörlosen segnen!
-ehü-

Wochenendkurs im «Röseligarten» Sitzberg

*für einsame taubstumme Bauerntöchter aus dem Kanton Zürich,
20. bis 22. Februar 1954*

Drei schöne Tage haben wir erleben dürfen auf dem Sitzberg.

Am Samstag versammelten sich um 11 Uhr einige Taubstumme im Hauptbahnhof Zürich mit Fräulein Kronauer. Wir fuhren nach Winterthur. Dort trafen wir Fräulein Hüttinger und Fräulein Freuler und die andern Gehörlosen. Wir waren 16 Teilnehmerinnen, meist Bauerntöchter, drei Fürsorgerinnen und die Köchin. Wir fuhren mit dem Zug nach Wila. Dort stiegen wir ins Postauto. Es führte uns durch das schöne Tösstal auf den Sitzberg. Es war eine prächtige Fahrt durch den Wald. Alles war noch weiss. Die Bäume waren voll Reif. Wir sahen ein schönes Zauberland.

In Sitzberg ist eine Haushaltungsschule und Ferienheim, «Röseligarten». Die Strasse war sehr schmutzig. Ein alter Mann gab uns den Schlüssel und öffnete das Haus. Es war alles schön sauber. Wir zogen zuerst die Finken an. Dann zeigte uns Fräulein Hüttinger das ganze Heim. Wir hatten eine liebe, brave Köchin, Frau Wanner. Sie hat uns alle drei Tage sehr gute Speisen bereitet. — In der Stube machten wir allerlei Spiele. Nach dem Nachtessen lernten wir uns kennen. Jedes musste mit der Kerze in

der Hand den Namen, Wohnort und Beruf sagen. Dann durfte jedes bei Fräulein Hüttinger etwas Wunderbares ziehen, wie ein Los. Es war ein prächtiger Schmetterling mit unserem Namen darauf. Wir hängten ihn an einem Faden an den Hals. — Fräulein Freuler erzählte uns noch eine lustige Tiergeschichte. Nachher gingen alle fröhlich ins Bett und schliefen lange und gut.

Am Sonntag assen wir um 9 Uhr ein gutes Frühstück. Wir hatten Sonnenschein und auch Nebel. Um 11 Uhr hatten wir eine kleine Andachtsstunde. Fräulein Kronauer erzählte von dem schönen Lied: «Die Sonn' hoch an dem Himmel steht.»

Das Mittagessen war prima gut. Nachher ruhten wir ein wenig aus. Dann gingen wir spazieren bis über die Thurgauer Grenze hinaus. Wir sahen überall Hügel. Auf den Strassen hatte es viel Pflüder. In einem Bauernhaus sahen wir einen alten Christusdorn. Er war ganz voll Blüten. Vor 6 Uhr war ein schöner Sonnenuntergang.

Am Samstag machten uns die Fürsorgerinnen eine Überraschung. Wir machten viele fröhliche Spiele. Besonders der «Fischfang» war sehr lustig. Es durfte jedes mit der Angel fischen. Eine Taubstumme bekam einen meterbreiten Sommerhut. Alle mussten viel lachen. Nachher sassen wir noch beim Kaminfeuer in der Stube.

Am Montag hatten wir Sonnenschein. Es war schon der letzte Tag, an dem wir abreisen mussten. Fräulein Hüttinger erzählte uns vom Menschen und von der Langeweile. Vor dem Mittagessen machten wir einen kurzen Spaziergang. Auch einige Aufnahmen (Photo) haben wir gemacht. Nach dem Essen wurde aufgeräumt und gepackt. Alle sagten: «Wir wollen da bleiben.» Vor 5 Uhr holte uns das Postauto ab. O weh! Wie schade! Adiö, du schöner Sitzberg! Auf Wiedersehen!

Luisse Helle; Lisbeth Pfister

Bunter Nachmittag — Bunter Abend

Der ausgezeichneten Idee der Bildungskommission der Zürcher Gehörlosen war mit dieser erstmaligen Veranstaltung ein durchschlagender Erfolg beschieden. Anstelle der erwarteten 100 Gäste waren deren 230 erschienen, so dass am 28. Februar in der «Krone» zu Unterstrass das letzte Saalplätzchen besetzt war.

Herr Direktor W. Kunz begrüßte die Gästeschar mit einer markanten Ansprache. Anschliessend dankte unser altbewährter Herr Hans Willy-Tanner im Namen der ohne Rücksicht auf ihre Vereinszugehörigkeit geladenen Gäste den Veranstaltern.

Den ersten Teil eröffnete die Damenriege des Gehörlosen-Sportvereins mit anmutigen Freiübungen unter der Leitung von Frau Kohler, einer Schwester unserer Schicksalsgenossin Doris Meier. Es folgte eine reichhaltige Reihe von Unterhaltungsspielen, Rätseln und Wettbewerben unter Führung von Herrn Taubstummenlehrer Häni.

In einer anderthalbstündigen Unterbrechung für das freiwillige Abendessen kamen sowohl die brummenden Mägen als auch der Wirt auf ihre Rechnung. Unterdessen rüstete sich unser Filmopérateur Max Bircher zu einer humoristischen Filmschau, um die Lachmuskeln aller in Bewegung zu setzen. Punkt 8 Uhr rückte das Tanzorchester an zum zweiten Teil, gewürzt mit Unterhaltung, Tanz und Theater sowie einem reizenden Ballspiel-Reigen der Damenriege. In einer Ansprache dankte Herr Direktor Kunz für die wohl gelungenen Darbietungen und würdigte auch das anständige und fröhliche Zusammensein aller. Er überreichte Frau Kohler und Herrn Häni, diesem zuhänden seiner Braut, je ein schönes Gebinde roter Nelken als Dank für ihre Bemühungen um den gelungenen Verlauf der Veranstaltung. So blieb man noch in fröhlicher Gesellschaft bis 11 Uhr beisammen.

Wilh. Müller

Gschpüri

Eine Brückengeschichte: vom Lawinenhund zum barmherzigen Samariter

Über die Brücke hat uns Herr Gfeller schon oft zum besseren Verständnis von schwierigen Wörtern und Begriffen geführt. Wir danken dem fleissigen Redaktor dafür.

Oben steht als Überschrift ein ganz schwieriges Wort. Es ist Dialekt. Man kann es nicht einfach mit einem schriftdeutschen Ausdruck übersetzen. Lasst es mich euch darum mit einem Geschichtlein erklären.

Wir beginnen mit dem Lawinenhund. Er ist ein wichtiges Tier. Zeitungen und Radio berichten in diesen Tagen viel von ihm. Er ist so wichtig, dass jedes Telephonfräulein dir über Nr. 11 den Standort des nächsten Lawinenhundes angeben kann. Warum ist der Lawinenhund so wichtig? Darum, weil er Gschpüri hat.

Wenn eine Lawine niedergegangen ist, wo vielleicht Menschen gewesen sein mochten, wird ein Lawinenhund auf die abgerutschte Schneemasse geführt. Mit seiner feinen Spürnase läuft dieser nun eifrig suchend auf der Schneemasse herum. Sobald er etwas spürt (mit der Spürnase riecht oder mit feinem Nervenempfänger vielleicht den Pulsschlag des Verschütteten merkt), fängt er an zu winseln und mit den Vorderfüssen eifrig im Schnee zu kratzen. Dann weiss die Rettungsmannschaft: hier müssen wir ansetzen. Und schon bald wird man den Verschütteten seinem weissen und doch so dunklen Grab entreissen. Kürzlich wurde berichtet, es sei ein Mann nach 70stündigem Begrabensein noch lebend geborgen worden. Wird das für einen solchen Menschen eine Freude sein! Begraben und doch wieder zum Leben zurückgebracht!

Es ist aber auch eine Freude für die Rettungsmannschaft und nicht zuletzt für den Lawinenhund mit seinem prächtigen Gschpüri. Wenn er reden könnte, würde er laut rufen: «Gott Lob und Dank!» So aber muss er sich mit freudigem Bellen begnügen. Beglückt tanzt er am ge-

retteten Opfer empor, und dazu wedelt er vergnüglich mit seinem hin- und herbaumelnden Schwanz, als läute er eine sieghafte Osterglocke!

Und nun ein Sprung hinüber zum Bernischen Fürsorgeverein. Vor Abschluss der letzten Jahresrechnung sollten noch einige Hilfsanliegen erledigt werden. Beim Weihnachtsfest im «Aarhof» war der Vorstand fast vollzählig versammelt.

Da hatte unser Präsident das gute Gschpüri: Freudemachen passt gut zum Weihnachtsfest. Mit freundlichen Worten hat er die verschiedenen Anliegen vorgetragen. Und grosszügig, wie ein Grossrat sein soll, hat er nicht nur den Vorstand zur Beschlussfassung aufgerufen, sondern die ganze grosse Weihnachtsversammlung. Es waren mehr Damen da als Herren. Darum hat er dazu auch gleich noch das Frauenstimmrecht eingeführt. Es ist gut gegangen. Es ist sehr gut gegangen. Die Damen haben alle fröhlich zugnickt, und die Herren waren erfreut über so viel zustimmender Liebe der Damen. So ist alle Hilfe einstimmig und mit Freuden beschlossen worden.

Da war zum Beispiel auch eine bedrückende Zahnarztrechnung mit dabei. Ein oberländischer gehörloser Familienvater mit kleinem Verdienst hatte dem Fürsorger davon gesprochen: «Wie soll ich zahlen können? Ich kann ja gar nichts sparen. Wir essen fast nie Fleisch — nur ganz einfach.» Nach seinem Verdienst ist das zu verstehen. Nun hat er diese Sorge nicht mehr. Der Fürsorgeverein hat sie ihm durch seinen weihnachtlichen Beschluss abgenommen. Unser Präsident hat das zu einer prächtigen Festnummer gemacht. Er hatte ein gutes Gschpüri.

Und noch jemand hatte ein gutes Gschpüri. Eine der Damen, welche am Weihnachtsfest mit dabei gewesen war. Mitten im Januar hat sie an einem gewöhnlichen Werktag dem Fürsorger telephonierte. Sie fragte, wie die Adresse heisse von der Familie, welche fast nie Fleisch habe — nur ganz einfach. Sie habe ein feines Paket zusammengestellt mit Wurst und anderen Herrlichkeiten. Und einen Geldbetrag wolle sie auch noch hineinstecken! Da habe ich mit Freuden Namen und Adresse angegeben. So darf doch die liebe Familie nachträglich noch einmal Weihnachten feiern. War das nicht auch ein herrliches Gschpüri der lieben Dame?

Liebe Gehörlose! Nicht jeder Hund ist ein Lawinenhund. Ein Lawinenhund muss das Gschpüri durch viel Übung fleissig erlernen.

Und nicht jeder Mensch ist ein barmherziger Samariter. Das hat uns der Heiland in seinem Gleichnis Luk. 10 deutlich gezeigt. Nur der ist ein guter Samariter, welcher ein gutes Gschpüri hat. Jesus aber schliesst sein herrliches Gleichnis mit den Worten: «So gehe hin und tue desgleichen!»

Lasst uns um ein gutes Gschpüri bitten und lasst uns zu einem guten Gschpüri fleissig üben! Und wenn auch nicht jedes Telephonfräulein weiss, wo wir wohnen, so lasst uns bedenken, dass der Heiland auch gesagt hat: «Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern — das habt ihr mir getan.»

H.

Zu «Taubstumme erschrecken ihre Mitmenschen» in Nr.5

Der so betitelte Artikel in der «GZ», Nr. 5, hat viele unsere Leser entrüstet (zornig gemacht) und erschreckt. Ein hörender Zeitungsmann hat ihn geschrieben. Man könnte also umgekehrt sagen: «Ein Hörender erschreckt seine taubstummen Mitmenschen.» Geben wir nun einem gereiften und als Künstler besonders empfindsamen Gehörlosen das Wort:

Gewiss erschrecken manchmal die Taubstummen mit ihren Gebärden und ihrem Betragen die hörenden Mitmenschen. Aber ist es human (menschlich) oder christlich, sie deswegen zu meiden, zu verlachen, zu verdammen? Ist das nicht engherzig, egoistisch (selbstsüchtig), dieses «Sich-selbst-für-besser-Halten als andere?» Man könnte den Spiess auch umdrehen und sagen, dass viele «Normale» mit ihrem plumpen und lärmigen Auftreten vielen Gehörlosen und Schwerhörigen auf die Nerven fallen, sie erschrecken. Schade, dass sogenannte «feine» Guthörende nicht mindestens einen Monat taubstumm sein können, sie würden dann den Gebrechlichen mehr helfen, ohne sie zu demütigen. Wer seine Aussprache nicht selber überwachen und nicht gut ablesen kann, muss notgedrungen gebärden. Es gibt eben unter den Gehörlosen genau wie unter den Hörenden mehr oder weniger «Gebildete».

Schreiber dieser Zeilen war acht Jahre lang Präsident der Genfer «Gehörlosen-Jugendgruppe». Obgleich er kaum die Gebärden verstand, verstand er sie doch, nämlich mit dem Herzen, und so kamen gegenseitige schöne Freundschaftsverhältnisse zustande, oft herzlicher als mit den Hörenden.

Im Winter 1913/14 machte ich Kunststudien in München. In einer Wirtschaft fand ich eine Gesellschaft älterer Herren beisammen, deren Höflichkeit mir geradezu auffiel. Ich kam dahinter, dass es Taubstumme waren. Als Künstler und Ausländer und weil ich damals noch nichts mit Gehörlosen zu tun hatte, unterliess ich es leider, mit ihnen Bekanntschaft zu schliessen. Im Lande Brauckmanns und Bodelschwinghs müssen die Gehörlosen doch wenigstens ebenso gut betreut werden wie in der Schweiz und anderswo.

Zum Schluss sei mir gestattet, noch ein persönliches Erlebnis zu erzählen. Als Hitler mit seinem furchtbaren Geschrei den Funkspruch beschlagnahmte, hörte ihn meine betagte Tante und wurde davon so nervös und entrüstet, dass ich, der ich nichts hörte, dem Schreihals schon aus diesem Grunde zürnte. Aber auf meiner letzten Deutschlandreise ist mir die Höflichkeit, ja das Entgegenkommen (ich trug das gelbe Schutzabzeichen) der Bahnbeamten und der Mitreisenden geradezu aufgefallen, sehr im Gegensatz zu den Zeiten vor 1914.

Das ist es ja, Solidarität, Entgegenkommen, nicht Mitleid, was wir (wie auch die Blinden) wollen. Ein französisches Sprichwort sagt: «*A bon entendant, salut!*» Das heisst: «Sei gegrüsst, der du mit Verständnis hörst,

das heisst mit der Seele.» Ein anderes: «*Il n'y a pire sourd que celui qui ne veut pas entendre!*» Das heisst: «Es gibt keine schlimmeren Tauben als diejenigen Hörenden, welche nicht hören *wollen*, welche auf keinen guten Rat hören, welche sich nicht belehren lassen wollen.» Die «taubsten» Tauben sind also die verstockten Hörenden.

«Wer Ohren hat zu hören, der höre!» sagte Christus. Hören mit den Ohren genügt aber nicht, man muss auch mit dem Herzen hören.

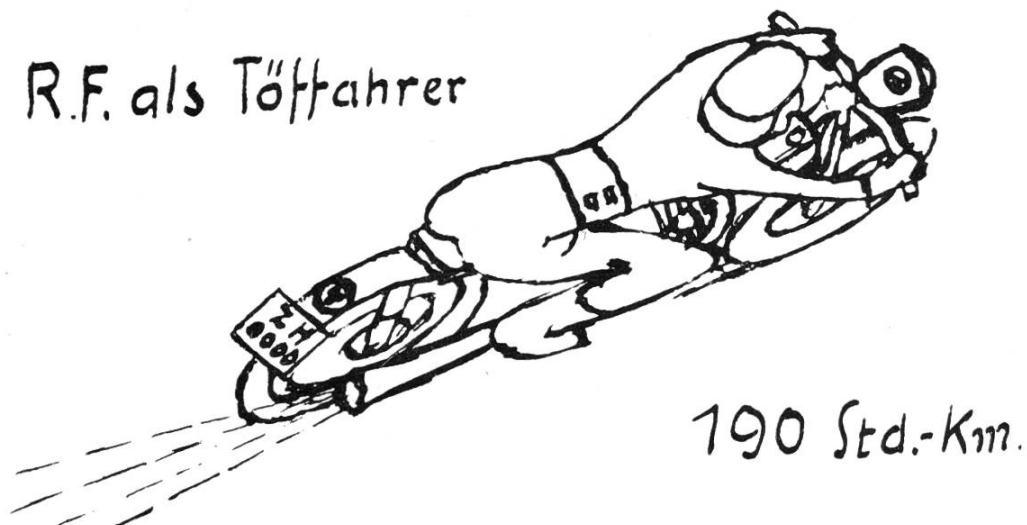
Henri Goerg

«Es ist ein Wunder, dass nicht mehr passiert»

So heisst eine bebilderte Inseratenfolge der *Esso Standard*. Die Inserate wollen einem vernünftigen Motorfahren das Wort reden, was sehr zu begrüßen ist.

Aus solch einer Illustration stammt das Bildchen unten. Herr Robert Frei, Zürich, hat es für die «GZ» nachgezeichnet und sich schalkhaft selber als 190-Stundenkilometer-Fresser hingestellt.

Natürlich ist das als Scherz aufzufassen (siehe heutiges Datum!). Herr Frei schreibt nämlich, dass man die Gehörlosen nicht zu sogenannt rassi-gem Motorfahren (Kilometerfresserei) ermuntern soll. Recht hat er!



Schweiz. Gehörlosen-Sprechsport-Verband

Die Delegiertenversammlung des SGSV hat beschlossen, die diesjährigen Sprechkonkurrenzen am 1. April durchzuführen, und zwar in Zürich (Programm unten!).

Zürich wurde als Festort bestimmt, um diese Heimstätte besonderer Zungenfertigkeit zu ehren. Bern musste abgelehnt werden, weil die Berner anstelle des Schnellsprechens eine Konkurrenz im Langsamsprechen durchführen wollten (wobei sie natürlich haushoch geputzt hätten. Red.).

Basel kam wegen der an der Fasnacht ausgebrochenen Maulseuche nicht in Frage. Gf.

Nationaler Sprech-Wettbewerb

Donnerstag, den 1. April 1954, in den Sälen des Kongresshauses in Zürich

Konkurrenzen:

1. Gebärdeloses Sprechen um die Gold-, Silber- und Kupfermedaillen.
 2. Schnellsprechen: a) schwere Konkurrenz für Damen;
b) leichte Konkurrenz für Männer.
- Ehrenpreise: Schaffhauser Züngli.
3. Spezialpreise für saubere S-Laute (s, sch, z).
 4. Freie Nacherzählung von «Barthli, der Korber» (siehe «GZ» Nr. 1 usf., Jahrgang 1954). Preise: Freier Zutritt zu den Gedenkstätten Jeremias Gotthelfs (Kirche Lützelflüh, Grabmal Gotthelfs, Ueli-Brunnen).
 5. Wettbewerb um den Wanderpreis der Beton-Fabrik AG. in Münsingen für gute Betonung.

Besondere Anmeldung ist nicht erforderlich. Extrazüge siehe Anschläge in den Bahnhöfen. Retourbillett auch für die Rückreise gültig! Freier Eintritt beim Vorweisen der Postquittung für das bezahlte Abonnement der «GZ».

Der Zentralvorstand des SGSV: O. Duschwin, Delst, Präs.

Liebe Leser, seht euch vor,
traut ihm nicht, dem Redaktor!
Denn am ersten Tag April
darf man narren, wen man will.

KORRESPONDENZBLATT

des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB.) Postcheckkonto III 15 777
Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Balmer, Schneidermeister, Thörishaus, Bern

Gehörlose und Freizeitbeschäftigung

In der guten alten Zeit hat man sich noch keine Sorgen machen müssen, was man mit der freien Zeit anfangen solle. Damals galt es als eine Tugend, von morgens früh bis zum späten Abend zu arbeiten. Das war das beste Mittel gegen Missmut und Unzufriedenheit. Allerdings ging die Arbeit damals viel ruhiger und beschaulicher vor sich, und die freien Stunden waren so knapp bemessen, dass man sich nicht viel kümmerte, wie sie zu verbringen seien. Sie waren schnell dahin.

Aber heute, im Zeitalter der Maschinen, wird in acht Stunden bedeutend mehr geleistet als früher in zwölf und mehr Stunden. Trotz Verkürzung der Arbeitszeit auf acht Stunden täglich sind die Arbeitsleistun-